beitszimmer zurückgezogen hatte, dort ein Stündchen der Ruhe zu pflegen, gingen ihm die Andeutungen seiner Ehehälfte im Kopfe herum. Sollte sie wirklich Recht haben?

Der Gedanke machte ihm einige Unruhe. Wenn wenigstens Gewißheit wäre. Dann könnte man ihr kündigen, ehe sie es tut. Aber wie das erfahren? Sie selbst fragen wäre unklug; denn wenn es nicht an dem war mit dem Fortgehen, warum dann erst auf solche Gedanken bringen? Aber erfahren mußte ers. Wenn man den Brief lesen könnte!

Er hörte, wie die Kinder wieder mit Annuscha das Haus verließen. Der Brief! Daß sie ihn nicht bei Tisch gelesen hatte, war verdächtig. Sie fürchtete jedenfalls, daß vielleicht das eine oder andere Wörtchen erspäht würde. Es war ja unschicklich, fremde Briefe zu lesen, aber in diesem Falle —

Im Zimmer der Kinder war jetzt niemand. Ob Annuscha den Brief dorthin gelegt hatte? In ihr Zimmer war sie gar nicht gegangen. Vielleicht im Wäscheschrank? Da lagen im oberen Schubfach immer Papiere. Jedenfalls war es abgeschlossen und der Schlüssel abgezogen. Doch das war ja leicht festzustellen. Er brauchte ja nur die paar Schritte hinüber zu gehen ins Kinderzimmer. Er öffnete leise die Tür und schlich über den Korridor. Die Tür des Kinderzimmers war nur angelehnt. Vorsichtig drückte er sie auf.

Da stand der Schrank ihm gegenüber. Und in der Schublade steckte der Schlüssel. Jetzt wußte er, was er wissen wollte. Aber nun mußte er noch sehen, ob der Brief wirklich da war. Langsam näherte er sich dem verhängnisvollen Kasten.

Sein Herz schlug ihm, als stehe er im Begriff, eine böse Tat zu tun, einen Diebstahl zu begehen oder ähnliches. Und doch lag seiner Neugier keine schlechte Absicht zugrunde. Gewiß, er wollte den Brief lesen. Aber nur um sich von der Ungewißheit zu befreien, in der er sich befand.

Entschlossen trat er vor und zog die Schublade auf. Da lag ein Brief. Richtig, er war's, den er suchte. Er kannte das Kuvert gleich wieder. Vorsichtig faßte er den Papierbogen und las:

„Liebes Täubchen!

Es war wieder vergeblich, wie ich mir dachte. Die Nachbarin, die mir gestern abend versprach, es zu bringen, ist nicht gekommen. Wo soll ich nun die Miete hernehmen? Du versprachst mir, ich könne Deine Brosche versetzen. Wenn Du sie wirklich hergeben willst, so gib sie mir morgen mittag mit. Es ist mir schmerzlich, mein Täubchen, Dich des Schmuckes zu berauben; aber Du kennst unsere Lage.

Sei gegrüßt, teure Annuscha

von Deiner Tante."

Blutrot stieg es in des Hausherrn Schläfe, als er den Brief gelesen. „Pfui, pfui!" sprach er vor sich hin. „Wie konnte ich nur?" Hastig und doch vorsichtig brachte er den Brief in seine frühere Lage und schlich wieder zurück. Kaum stand er auf dem Korridor, als aus der guten Stube heraus Frau Polinski trat.

„Wo kommst Du denn her?" frug sie erstaunt; denn es gehörte nicht zu ihres Gatten Gewohnheiten, das Kinderzimmer zu besuchen. „Suchst Du etwas?"

„Nein, danke!" stotterte der Ueberraschte und ging schnellen Schrittes in sein Arbeitszimmer. „Wegen der Kälte, weißt Du — ich dachte — ob auch genügend geheizt wäre."

„Welche Idee!"

Er zuckte die Achsel, warf die Türe zu und wanderte nun vor seinem Schreibtisch auf und ab. Nachträglich fühlte er erst recht, wie unverzeihlich und seiner unwürdig die gezeigte Neugierde gewesen. Während er sich so Selbstvorwürfe machte, hörte er aus der Gegend des Kinderzimmers ein leises Knarren einer Türe, als ob diese vorsichtig zugezogen worden wäre.

Leise schlich er zum zweiten Male hinüber und drückte wiederum die nur angelehnte Türe diesmal nur ein wenig auf. Und siehe da! Wie er sich gedacht. Da stand seine Frau und las den Brief. Da sie ihm den Rücken zukehrte, wagte er es, die Türe etwas weiter zu öffnen, um der Lesenden Gesicht sehen zu können. Aber da knarrte es — und bums flog der Brief in die Schublade und diese zu.

Ehe sich die Ertappte noch umwenden konnte, war der Hausherr geräuschlos verschwunden. Als sie die gute Stube wieder betrat, saß er mit einem anscheinend ahnungslosen Gesicht im Sessel am Fenster und blickte auf den Schnee hinab.

„Warst Du im Kinderzimmer?" frug er gleichmütig.

„Ja, wegen der Heizung, weil Du sagtest —". Es kam stockend über ihre Lippen und ihre Blicke waren krampfhaft auf einen Punkt in der Ferne gerichtet.

„Welche Idee!" sagte er mit einem malitiösen Lächeln.

Sie schwieg, wie er vorhin geschwiegen hatte. Ansehen hätten sie sich jetzt beide um alle Welt nicht mögen. Sie schämten sich vor sich selbst und vor einander.

Annuscha, die nicht wußte wie ihr geschah, bekam eine Gehaltsaufbesserung. Von dem Briefe wurde zwischen dem Ehepaare nie mehr gesprochen, nur wenn einer für Annuscha ankam, wurden beide immer etwas verlegen.

# Im Flug über den Brenner.*)

Von Hauptmann Härtel in Leipzig.

Morgensonnenschein lag über Innsbruck. Mit keghaftem Strahl hatte das heißersehnte Gestirn die wallenden Nebel durchdrungen. Sein leuchtender Schein überflutete eine prall gespannte gelbe Kugel, unsere „Augusta", die sich zu seltener Fahrt zum Flug über die Alpen gerüstet hatte.

Dr. Bröckmann, der den stolzen Segler auf dieser eine kundige Hand heischenden Reise führen sollte, ließ noch einmal den prüfenden Blick über ihn hingleiten, während mir die angenehme Pflicht oblag, den zahlreich erschienen Damen und Herren, darunter vielen Offizieren der Innsbrucker Garnison, allerhand Auskunft zu geben. Im letzten Moment reichte uns eine Dame ein Rosenbukett. Es war der Abschiedsgruß des gastfreundlichen Innsbruck.

Noch einige Sekunden . . . und schon grüßte die schwarz-weiß-rote Flagge hinab. „Heil Innsbruck!" und „Heil!" „Heil!" klingt hundertfach das Echo zurück.

Nicht ein Lüftchen regte sich. Ganz senkrecht hob sich die „Augusta" empor, es war wenige Minuten nach zehn Uhr. Der Anblick des großen, 1500 Kubikmeter Gas fassenden Ballons, über der schönen Stadt zwischen den hohen, steil abfallenden Bergwänden soll, wie man uns später versicherte, prächtig gewesen sein. Siebzehn Sandsäcke zu je 25 Kilogramm hatten wir mitbekommen; das war reichlich viel. Noch ein ganz besonderer Dienst war uns von dem überaus zuvorkommenden Direktor von der Innsbrucker Gasanstalt erwiesen worden. Man hatte nämlich bei der Bereitung des Gases auf eine hohe Destillationstemperatur hingewirkt, um die Kohle recht stark ausgasen zu lassen. Dadurch erhält man ein wasserstoffreiches Kohlengas von verhältnismäßig niederem spezifischen Gewicht. Nicht genug konnten wir für diese Bereitwilligkeit danken, denn der Ballon zog gut und reagierte auf die kleinste Hilfe.

Vor unseren Augen lag jetzt Innsbruck von entzückender Schönheit ausgebreitet, die zu genießen uns eine volle Stunde lang vergönnt war, fast herrschte Windstille im Innial. Gerade unter uns lag das Hauptgebäude des Bahnhofes mit dem breiten Schienennetz. Dort dehnten sich die neueren Stadtteile mit ihren breiten Straßen aus. Nahe dem Fluß läuft die schönste Straße der Stadt, nach Maria Theresia benannt, das Rendezvous der Einheimischen und Fremden. Auf die Triumphpforte mit ihren jonischen Säulen fällt unser Blick. Er schweift bewundernd über die große Zahl der Kirchen, über das herrliche neue Theater, die Universität, die Hofburg, er eilt an dem grünen Inn entlang, fliegt zu den Burgen und Schlössern hinüber, die das jenseitige Ufer zieren und bleibt in Bewunderung an den steilen, zackigen Bergwänden haften, die teilweise noch von leichten Wolken behangen, das Bild harmonisch abschließen. Da drüben blitzt es golden auf: „Das goldene Dachl" strahlt in seiner reichen Pracht den Sonnenschein wider. So schön und klar liegt jetzt das Gesamtbild der Stadt vor uns ausgebreitet.

Doch, „Innsbruck, ich muß Dich lassen, ich fahr' dahin mein Straßen, ins fremde Land dahin", heißt es im alten Burschenlied. Auch wir müssen uns endlich von der Stadt trennen. Die Meldung vom Meteorologischen Institut zu Zürich war richtig. Ein leichter Nordostwind treibt uns jetzt in 1200 Metern in der Richtung gen Natters. In Ruhe ergötzt sich das Auge an der lieblichen Lage von Igls und Lans; wir können es den Innsbruckern nicht verdenken, daß sie es vorziehen, heiße Sommertage lieber da oben zu verbringen. Da oben? Aus der Rolle gefallen; für uns lag es ja tief unten, so tief, daß uns sogar der Berg Isel, wo Andreas Hofer mit dem Tiroler Landsturm den Franzosen und Bayern vier heiße Schlachten lieferte, entgangen war. — Unser Ballonschatten gleitet über Natters. Jetzt treibt er gegen Mutters. — Seltsam, da mußten wir doch die Richtung geändert haben. — Und richtig unsere kühnen Hoffnungen scheinen sich zu erfüllen, der Ballon steuert südwärts und hat mit 1700 Metern seine Gleichgewichtslage erreicht. Fast in gleicher Höhe des Patscherkofelhauses angekommen, eröffnen sich herrliche Ausblicke ins Stubaital mit den Stubaier Alpen im Hintergrunde, und gen Osten nach der Riffler- und Olperergruppe.

Schon haben wir Matrei in stolzem Höhenflug, stetig langsam mit der Brennerstraße ansteigend, erreicht. Ein Zug von Innsbruck windet sich keuchend herauf, um eben in den zwölften, alle Aussicht raubenden Tunnel einzutreten. Zur Linken mündet das Navistal ein, zur Rechten ergießt der Gschnitzbach seine schäumenden Wässer in die Sill.

Ueber St. Jodock, wo die Bahn den großen Bogen in die Mündung von etwa 100 Metern zu überwinden hat, sind wir in 2000 Meter Höhe angelangt. Nun grüßt im Westen die Kette der Stubaier Alpen in überwältigender Pracht. Doch unser ganzes Augenmerk muß jetzt dem Ballon gelten. Die Windströmung des Valser Taler hat ihn gefaßt, er steuert gen Osten, gleichzeitig fällt er rapid. Jetzt heißt es die Augen offen halten. Dr. Bröckelmann schüttet Sand . . einen halben Sack — nun muß er auch noch den Rest opfern. Das reißt eine Lücke in unseren Vorrat. Doch der Zweck ist erreicht. In 2200 Metern Meereshöhe schwimmen wir jetzt wieder vom Nordwind getragen, dem Brennerpaß entgegen.

Bisher war nur das Rasseln von Eisenbahnzügen heraufgedrungen. Jetzt auf einmal ein anderer Laut; ein Juchzer ist's; er scheint sogar echt zu sein. Da unten steigen gewiß Touristen durch die Berge; zu sehen freilich ist nichts von ihnen. Auch das Brennerbad, 1000 Meter unter uns, erscheint völlig menschenleer.

Nun aber den Blick voraus! Der aufregende Teil der Fahrt beginnt. Die Wasserscheide zwischen Schwarzem und Adriatischem Meer liegt bereits hinter uns. In der Fahrtrichtung aber sperrt die Amthorspitze mit ihrem steilen Absturz unseren Weg. Um nicht weniger als 500 Meter überragt der Gipfel unsere Fahrbahn. Da heißt es, Ballast geben, um über das drohende Hindernis hinwegzusetzen. Ein Ausweichen erscheint ausgeschlossen. Der Ballonschatten zeigt uns mit untrüglicher Sicherheit, daß wir direkt gegen die Schroffen anfliegen. Immer drohender schiebt sich das Ungetüm heran — nur noch 50 Meter trennen uns . . . . da — schwenken wir halblinks ab und gleiten knapp vorüber.

Als wollte die Bergwelt den Wanderern in der Luft zum Lohn für die überstandene Gefahr einen lieblichen Reiz enthüllen, so breitet sich jetzt tief zu unseren Füßen die Anmut des Pfitscher Tales aus: Grünende Matten, tosende Wasserfälle, Sennerhütten mit steinbeschwerten Dächern; ein Bild reiht sich ans andere.

In unaufhörlichem Steigen setzt unser glückhaftes Schiff seinen Sonnenflug fort. „Wer recht in Freuden wandern will, der geh der Sonn' entgegen." Wir haben's heute getan und die Wonne solcher Wanderung verspürt. Der durch das Ballastopfer an der Amthorspitze bedeutend erleichterte Ballon hat sich nun auch über den nächsten Kamm geschwungen und treibt jetzt in der respektablen Höhe von 3800 Metern dem Eisacktale zu. Die Temperatur ist auf 5 Grad Kälte gesunken. Die Herrlichkeit ringsum bannt unseren Blick. Im Nordosten strecken die ungeheuren Gipfel der Zillertaler Alpen mit dem Hochfeiler ihre Gletscherfirnen zum blauen Aether auf. Hinter ihnen stehen in unerbittlicher Schroffheit die monumentalen Schneepyramiden der Drei Herren-Spitze, des Groß-Venedigers und des Großglockners, der in majestätischem Glanze aufleuchtet. Im Westen türmen sich die Eishänge der Oetzthaler Alpen. Darüber hinaus starrt ein uralter Wächter, für alle Ewigkeit gesetzt, der Ortler, mit dem gleißenden Blick seiner Firnschneide. Und aus dem Schleier der Ferne schimmert gar die Bernina! Die ganze Gletscherwelt blickt auf das treibende Spielzeug, das Menschenhand zum Ikarusflug gerüstet hat. Doch die Flügel erlahmen ihm nicht unter den eisigen, wie in gewaltigem Staunen versteinerten Blicken der Bergriesen.

Vor uns klettern die groteskgezackten Gipfel und Türme der Dolomiten am Horizont hin, wo nur leichte weiße Wolken ihre Straße ziehen. Mit nur 10 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde steuern wir auf sie zu.

4000 Meter hoch . . . und sieben Sack Ballast noch an Bord. Es ist 4½ Uhr, wir müssen an den Abstieg denken. Jetzt noch über die Vorberge der Sarntaler Alpen und wir können im Eisacktale niedergehen. Drei Sack Ballast bleiben uns für das Manöver vier sind der Landung vorbehalten.

Auch jetzt wieder lächelt uns der Erfolg. Der tiefgefurchte Bergwall glitt unter uns dahin, Waldungen breiten sich aus; der Ballon fällt: 3000 Meter, 2000 Meter. Wie Kulissen entschwinden die Gletscher hinter den nahen Felskuppen. Gerade an diesem kulissenartigen vertikalen Verschieben des Bergbildes kann der Luftschiffer in den Alpen jedes Steigen und Fallen des Ballons ohne Hilfsmittel leicht feststellen.

In fünfzehn Minuten mußten wir im Tale sein, doch der Wind hatte in den unteren Schichten völlig abgeflaut; das Schleppiau setzte auf Bäume auf, über denen der Ballon unbewegt schwebte. Unter uns: jäh abfallendes Terrain. An eine Landung hier war schwerlich zu denken. Ein Ausweg blieb: den Ballon erleichtern, um ihn in der Höhe zu einem günstigeren Landungsplatze treiben zu lassen. Also mußte ich wohl oder übel aussteigen; das gelang, der Ballon schnellte empor, trieb in der gewünschten Richtung talwärts und wurde von herbeieilenden Leuten auf eine Bergwiese dirigiert. Dreiviertel Stunden später erreichte auch ich die Landungsstelle, wo der Ballon nach einer Stunde fertig verpackt zum Transport nach dem 900 Meter tiefer gelegenen Tale bereit stand. — — —

Drüben aber, auf der anderen Seite des Tales, flutete ein immer intensiver werdendes Rot über die Spitzen und Zacken der Dolomiten. Wie Märchenzauber hob sich die Erscheinung aus dem Dämmern der abendlichen Stunde.

*) Wir sind in der Lage, unsern Lesern heute eine Schilderung jener überaus interessanten Ballonfahrt zu geben, über die Herr Hauptmann Härtel in einigen Tagen im hiesigen Kaufmännischen Verein sprechen wird. Der Vortragende hat sich auf dem Gebiete der Aeronautik bereits schöne Verdienste erworben und recht beachtliche Erfolge davongetragen.

# Auf dem Eise.

Von Fritz Theyssen.

(Nachdruck verboten.)

Regungslos saß er in dem Fauteuil, den Kopf in beide Arme versenkt. Von dem unberührten Mokka, der auf silbernem Tablett vor ihm stand, stiegen die letzten Wölkchen auf; auf der Erde lag ein zerknittertes Blatt Papier.

War es denn möglich? Sollte seine Alice sich wirklich so vergessen können? Seine angebetete Alice?

„Luft! Luft!" stöhnte Kurt von Bracksdorff auf. Mit zwei Schritten stand er am Fenster, riß den Vorhang zurück und öffnete das Fenster.

Die kalte Winterluft fächelte ihm wohltuend um die heißen Schläfen und brachte sein in Wallung geratenes Blut wieder allmählich in Ruhe. Sein Blick schweifte hinaus, auf die von Schnee und Rauhreif malerisch belegten Kiefern, die sich in endlose Weite erstreckten, und blieb dann auf dem zugefrorenen Wasserkanal haften, dessen glitzerndes Eis zahlreiche Spuren der Eisläufer aufwies.

Sein Antlitz verfinsterte sich wiederum; eine Unmutsfalte zog sich in die glatte Stirne des Dreißigjährigen. Eine kurze Seitenwendung des Kopfes ließ ihn das Papier erspähen, das wie eine kleine weiße Schlange ihn anleuchtete. Ein kurzes Schwanken — dann nahm er es wieder auf. Er glättete den Bogen und las die wenigen inhaltsschweren Zeilen zum dritten Mal:

Ew. Hochwohlgeboren!

Dort, wo die zwei Gespensterweiden im Schneefeld stehen, treffen sich fast alltäglich Lucie von Bracksdorff und Leutnant von Saldern.

Sonst nichts. Keine Unterschrift. Keine Erklärung. Aufs neue bemächtigte sich die kaum bewältigte Erregung des Mannes. Sollte etwas wahres an dem Geschreibsel sein? Pfui, Teufel, nein! Eine anonyme Schmiererei konnte doch den Namen seiner Lucie nicht besudeln. Er trat vor den Trumeaux und besah sein Spiegelbild. Er war doch, bei Gott, ein schmucker Kerl und konnte es jederzeit mit jedem aufnehmen. Der Leutnant von Saldern. Bah, den konnte Lucie doch ihm nicht vorziehen.

Er erschrak. Wohin brachten ihn seine Gedanken. Schon erwog er die Möglichkeit einer

Da faßte er die leichte Gestalt Lucies. Mit Wahl, trotzdem er von vornherein jede Verdächtigung, als ob Lucie di! Ehre seines und ihres Hauses verletzen könne, als lächerlich zurückweisen mußte.

Und doch. Eine Erinnerung stieg in ihm auf. Bei der Silvesterfeier im Hause seines Berliner Freundes, des Grafen Lorek, war auch von Saldern zugegen gewesen. Er, Bracksdorff, stand mit der Hausfrau zusammen, als des Leutnants schnarrende Stimme an sein Ohr schlug.

„Ah, gnä' Frau! Welch Glückszufall, Sie wieder einmal zu sehen. Machen sich ja so rar bei uns. Spielen wohl Märchenkönigin in Ihrem Spreewaldschlößchen. Uns Sterblichen nur an hohen Festtagen zauberhaften Anblick gönnend."

Lucies Augen hatten — er entsann sich dessen plötzlich ganz deutlich — freudig aufgeleuchtet und sie, die sonst aller Schmeichelei so unzugänglich, hatte dem Schwerenöter einen Fächerklaps versetzt und war dann, den Leutnant im Gefolge, in den Ballsaal geschwebt.

Der Hausfrau Blick war der Gesellschaft mit einem leis malitiösen Lächeln gefolgt und sie hatte leise die Worte gemurmelt: „Der Falter".

An dem Abend war ihm das gar nicht aufgefallen. Da war alles so vergnügt und lustig gewesen. Erst jetzt bekam alles eine böse Deutung. Und dann das Bleigießen.

Das krause Gebild seines Gusses hatte das Aussehen eines kapitalen Hirschgeweihes gezeigt. „Waidmannsheil" bedeutete das, Waidhannsheil oder auch —. Er mochte nicht weiter denken. Deshalb waren alle so verlegen geworden.

Bei den Gespensterweiden — — —

Er drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und trat wieder ans Fenster.

In der Tür erschien der alte Diener.

Er räusperte sich respektvoll.

„Abräumen!" befahl sein Herr.

„Gnädiger Herr haben ja gar nicht getrunken?"

Er antwortete nicht. Versonnen starrte er hinaus in die schwarzweißen Bäume.

Erst als der Diener die Türe fast erreicht hatte, wandte er sich scharf um.

„Wo sind meine Schlittschuhe?"

„Im Gewehrschrank, gnädiger Herr!"

„Bring sie her und den Pelzrock."

Der Diener brachte das Gewünschte, half seinem Herrn in den Rock, reichte ihm die Mütze und folgte ihm dann mit den Schlittschuhen. — — —

Wenige Minuten später glitt Kurt von Bracksdorff auf den stählernen Schienen über die glatte Eisfläche dahin. Es war ein prachtvoller Tag, voll reiner, klarer Luft, wie sie der Frost im Januar häufig zu bringen pflegt.

Hier in freier Natur schwand wiederum jeder Argwohn aus des Mannes Seele. Aber dennoch wollte er hinaus zu den Gespensterweiden, jene beiden knorrigen Bäume, die gleich einer Wache vor dem Sumpfgrund standen, in welchem es nach dem Glauben der biederen Spreewälder umging.

Vielleicht, daß er Lucie begegnete, die ja heute, wie so häufig in den letzten Wochen, die Frau Pastor besuchte. Er hatte sie anfänglich mit ihrer erwachten Sehnsucht nach religiösem Umgang verspottet; aber schließlich jedem Tierchen sein Pläsierchen.

Er war ein guter Läufer, und er freute sich, daß er dem in letzter Zeit vernachlässigten Sportvergnügen wieder einmal oblag. In den nächsten Tagen wollte er mit Lucie häufiger zusammen hinausgleiten in die Winterfluren. Jetzt, da er mit dem Nachtrag der Chronik seines Hauses zu Ende gekommen war.

Die Eisbahn verließ den Wald und zog sich in ein freies, weites Gelände hinaus. Nun waren die beiden Weiden bald erreicht. Dort wollte er Lucie erwarten. Denn da führte sie der Weg vom nahen Kirchhof vorbei.

Noch ehe er sein Ziel erreichte, sah er in der Ferne in einer Kurve hinter einer Reihe von Wällen hervor eine Gestalt auftauchen, die schnell näher kam. Es schien Lucie. In der Tat, sie war's. Ihre biegsame, schlanke Figur hätte er aus Tausenden heraus erkannt.

Plötzlich schlug die Läuferin einen eleganten Bogen und sauste zurück. Was bedeutete das? Doch ehe er sich noch einen Gedanken klar ausdenken konnte, kam Lucie schon wieder entgegen. Doch ihm war es gewesen, als wäre ein verlorener Ton ihrer Stimme an sein Ohr geklungen.

Schon war Lucie bei ihm. Flott wirbelte sie ihn an den Schultern herum, sodaß er Mühe hatte, das Gleichgewicht zu behalten.

„Kurt, das ist aber hübsch! Wie kommst Du denn hier her?" rief sie lachend.

Doch da fiel es wie ein Schleier von seinen Augen. Der Klang ihres Lachens war nicht klar, nicht rein. Es lag darin etwas, wie bangende Angst. Und da wußte er mit einem Male, daß er betrogen war, daß der Wisch, den er heute erhalten, nicht gelogen hatte. Hinter ihr war der Leutnant gewesen; sie hatte ihn gewarnt.

Wie sie sich verstellen konnte!

Als sie nach seiner Hand haschte, schüttelte er sie heftig ab. Aus seinen dunklen Augen brach ein Blitz zu ihr hinüber.

„Mit wem kamst Du hierher?"

„Aber, Kurt! Ich bin doch allein gekommen!" Jetzt stand die Angst deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben.

Rasch faßte er ihren Arm.

„Mit wem kamst Du hierher?"

„Kurt!"

Jetzt schrie die Angst auch aus ihrer Stimme hervor.

Dem Manne war es, als risse etwas in seinem Herzen entzwei. Vor seinen Augen leuchtete das weite Schneefeld rot auf. Er schloß sie. Doch das rote, rollende Licht blieb in ihnen.